

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 37

Artikel: Der Fussgänger
Autor: Frey, Alexander M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alexander M. Frey

DER FUSSGÄNGER

Er – ein Überbleibsel aus der guten alten Stadt, die schlecht genug war mit ihrem Kopfsteinpflaster – kämpft auf dem Asphalt der modernen Stadt täglich mehr um sein Leben. Das heißt: er rennt um sein Leben mit unmodern gewordenen Beinen, soweit sie ihm nicht abgefahren werden von all jenen, die statt der Beine nur noch Räder benützen und die unbestrittenen Herren sämtlicher Straßen und Plätze geworden sind. Wenn ein armseliger Fußgänger – armselig, trotzdem er ja noch zahlreich ist: die Parias, die Entrechteten waren immer zahlreich, die Menge tut's nicht, sie bestimmt auch in der Demokratie nicht die Entwicklung ihrer Majestät, der Maschine –, wenn also ein Fußgänger sich von einer Straßenseite auf die andere flüchten will, darf er dies versuchen unter strengen Lichtzeichen, wie sie früher der Sicherheit von Eisenbahnzügen vorbehalten waren. Nur: er setzt sich in Fahrt ohne die Garantie guten Verlaufs; denn ehe er seine Bahn eilig zu Ende getripelt ist, passiert es ihm oft genug, daß die Bahn, seine Querbahn, schon wieder freigegeben wird als Längsbahn für Fahrzeuge. Sie donnern her und hin vor seinem Hintern, seinem Kinn, und er steht hart dazwischen. Es ist in der Tat hart für ihn: die scheinbar fürsorgliche Hand der Vorsehung hat sich von ihm abgezogen; er ist, eben noch gegängelt, nackt auf sich angewiesen, er muß Entscheidungen improvisieren, manchmal fallen sie in der notwendigen Eile dahin aus, daß er sich lieber von einem Motorrad als von einem Lastwagen mit Anhänger zugrunderichten läßt.

Er gerät wie ein lästiges Sandkorn ins großartige Getriebe des Technischen. Oder wie ein Käfer in die Kaffeemühle. Schließlich hat ein Sandkorn keine Beine, ein Käfer schon. Er verliert das Zutrauen zur eigenen, das Vertrauen zur von der Polizei und Gott gewollten Leistung, verliert die Hoffnung, sich intakt durch die Stunde zu bugsieren. Er ist wie ein Vertriebener: vom einen Platz weggezogen – am anderen Platz nicht angelangt. Schön: in der Mehrzahl der Fälle rettet er sich irgendwie; riskiert scheu einen Sprung, vollführt jäh eine Drehung. Es ist der ganze Trost derer, denen die sogenannte Regelung obliegt und denen sie sich versagt. Die Regelung ist wie ein Gestümper von Analphabeten im Buch der Weisheit: ihre Fingerzeige deuten auf die falschen Stellen, und alles gerät durcheinander.

Der Fußgänger seinerseits, wie gesagt, gerät dabei in Mißhelligkeiten, in denen er selber zur mißlichen Figur wird. Zu vermissen wäre er leicht, aber er ist vorhanden und unter die Vehikel gemischt, die ihn – das muß gerechterweise gesagt werden – in der Regel ungerne überfahren. Sie tun es dennoch, wie ja auch er tut, was er nicht lassen kann, es sind Untaten, von höherer Warte quasi anbefohlen – als Ersatz für einen Ablauf, der als An- und Auslauf richtig sein müßte, und den niemand richtig weiß.

Am besten bleibt der Fußgänger daheim. Damit tritt eine gewisse Leere des Straßennetzes ein, und die mechanisierte Riesenspinne «Verkehr» vermag auf sämtlichen Fäden des Geäders hin

und her zu schießen. Nicht ungünstig ist, daß sie dann auch die Trottoirs zur Verfügung hat; auf ihnen kann sie ihre kleinen und lustigen Radaumacher, die Motorräder, laufen lassen. So werden die großen Bahnen ganz frei für die Autos und ihre Akzeleratoren.

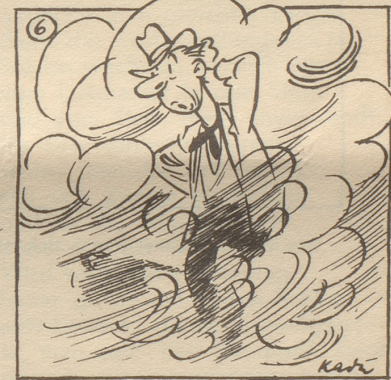
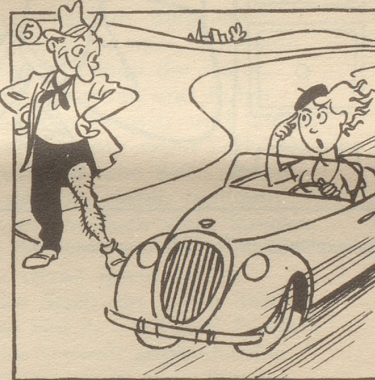
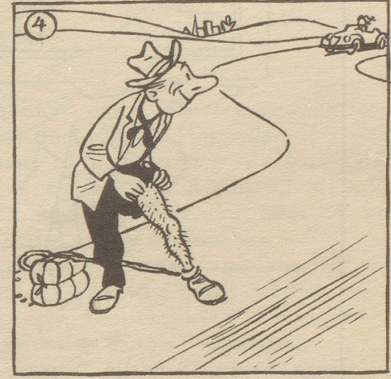
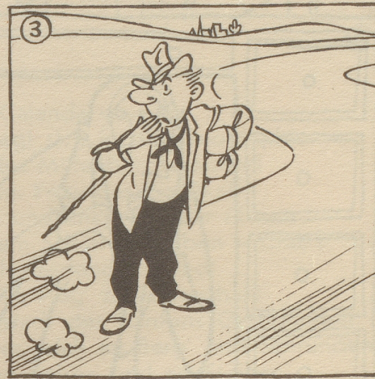
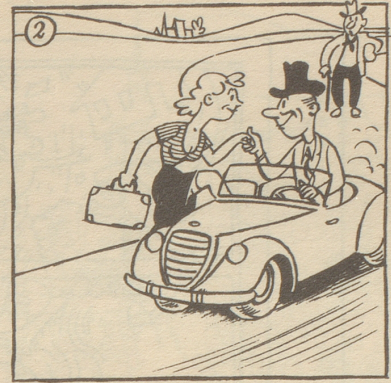
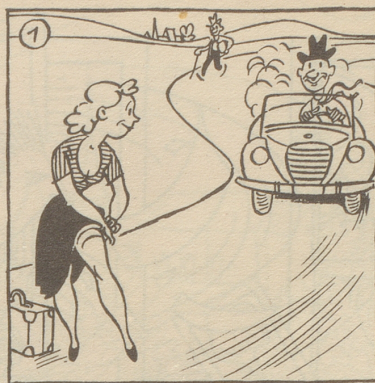
Velos kassiert man am besten. Das primitive Vehikel des kleinen Mannes, das bereits antiquiert und rührend zu werden beginnt in seiner stillen Bescheidenheit, das ja auch nichts weiter ist als eine Art Fußgängerei, eine Leisetreterei im Sattel der Mühsal, ist zum ständigen Ärgernis für die Autos geworden, zu einer tausendfachen Gefahr. Werden Radfahrer nur obenhin gestreift – gleich liegen sie unten und stellen Behauptungen auf, soweit sie dazu noch imstande sind. Es geht zu langsam mit ihnen. Weshalb, da die Rennbahnen eine zunehmende Rolle spielen und mächtig in der öffentlichen Gunst steigen, soll nicht die ganze Stadt zur Rennbahn werden? Publikum wird genügend vorhanden sein. Die restlos häuslich gewordenen Fußgänger schauen aus ihren Fenstern zu. Der finanziellen Chancen aus der neuen Situation bemächtigt sich die Behörde. Hier wird wieder etwas geregelt, aber klarer. Man kann nicht von Eintrittsgeldern reden, weil ja die Zuschauer im eigenen Heim sind. Aber es tritt für sie ein Zustand ein, aus dem heraus man sie Eintritt zahlen lassen kann. Wer sich in trauriger Interesslosigkeit an sportlichen Vorgängen weigert zu zahlen, dessen Fenster werden bis zum obersten Drittel mit schwarzer Farbe zu-

gedeckt. Das Verfahren ist als human anzusprechen. So kommt immer noch Licht ins Zimmer. Überdies kann der betreffende Betroffene, ist er groß, auf einen Stuhl, ist er klein, auf eine Leiter steigen, um über die schwarze Scheibenfläche hinweg auf die Straße, wenn auch mühevoll, hinunterzusehen. Die ganze Maßnahme ist von der städtischen Behörde menschlich und geschickt durchdacht. Nur vorher die Lösung der Verkehrsfrage auf alter Basis erfolgreich zu durchdenken, ist nicht geglückt. So werden eben manchmal im Leben der Völker völlige Umstellungen notwendig.

Trams kassiert man am besten. Das Pedantische der Schiene ist der freien Entwicklung des Tempos im Wege. Da zudem der nicht mehr vorhandene Fußgänger ein gewisses ergebnisses Verhältnis zum Tram hatte, das von ihm geliebt hat, soweit er seine Fußgängerei gelegentlich unterbrach, um ein Billett einzukaufen, ist doppelt zu empfehlen, daß auch die Trams in ihren Depots zu Hause bleiben und über das außerordentlich günstig veränderte Stadtbild nachdenken. Keine plattgequetschten Plattformen mehr, keine Fensterscheiben-Splitter, keine Menschen auf Tragbahnen.

Die Autler und Rattler sind ganz unter sich und helfen einander schon weiter – einer immer schneller als der andere, jeder immer flinker als der vor ihm.

Nachbemerkung: Eine Redaktion (hoffentlich passiert Dir das nicht, lieber Nebi!) hatte das Pech, «Verkehrspolizei» zu drucken. Sie mußte sich einer Buße unterziehen. War auch nicht böser Wille nachzuweisen, so war in Anbetracht der allgemeinen Nervosität doch festzunageln, daß grobe Fahrlässigkeit vorliegt. Solche Fahrlässigkeiten, jedenfalls die im schriftlichen Verkehr, müssen unnachsichtlich geahndet werden.



Lieber Nebi!

Mit Freund Jannes fahre ich in dessen «Topochlino» über den Jaunpaß. Auf halber Höhe werden wir von einem etwa achtjährigen Knaben gebeten, ihn doch bis zur Paßhöhe mitfahren zu lassen. Wir laden das aufgeweckte Bürschchen auf und wissen bald, daß wir einen echten Hamburger Jungen bei uns haben. Mit begeisterten Worten schildert er seine Ferieneindrücke, die er im Kreise einer Jugendgruppe genießen könne. Ich frage ihn, wieviele Mitglieder seine Ferienkolonie zähle, worauf der Knirps sich merklich strafft und es schwingt ein zackiger Unterton mit, als der Blondschoß von der Wasserkant erklärt: «Wir sind 26 Mann!»

Wysel Gyr

Rat

Willst du Beachtung dir erzwingen, gib vor, du seiest ein Chinese, dann wittert jeder gleich uralte Weisheit und wär' es Zieger nur und alter Käse!

Ruedi

Wenn zwei dasselbe tun...

Unter Kollegen

Beim Gang zur Arbeit holt Herr Hinz auf dem in die Stadt führenden Waldweg seinen Kollegen Herrn Hunz ein, von dem bekannt ist, daß er im Nebenberuf Verse schmiedet. Der Literat schwärmt vom Zauber dieses Waldwegs und gesteht: «Schau, wenn ich diesen wundersamen Pfad wandle, so muß ich einfach dichten!» Worauf sich Herr Hinz die Frage nicht verkneifen kann: «Warum gehst du dann nicht einen andern Weg?»

p. b.

Spielerei in den Wolken

Sportflieger gleichen ein wenig verwöhnten Kindern – es sind sehr kostspielige Spielzeuge, die sie sich leisten können. Ich durfte einen Jugoslawen

begleiten, der mit einer modernen Maschine am Schweizer Rundflug teilnahm und viel Spaß an unserm Land hatte, weil es ihn an Slowenien erinnerte. Wenn er aber irgendwo eine besonders dicke Wolke (denen man sonst gerne ausweicht!) entdeckte, dann jagte er mit dem Flugzeug hinein, ließ es rütteln und zittern und sagte, über das ganze Gesicht strahlend: «Man muß sich ein wenig spieler, nich wahr?» pen

Adelboden
 FÜR
 FERIE UND SPORT
 Für schöne Ferien, Kur und Sport
 ist hier im Herbst der rechte Ort.
 VERKEHRSBUREAU + Tel. (033) 9 44 72